

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

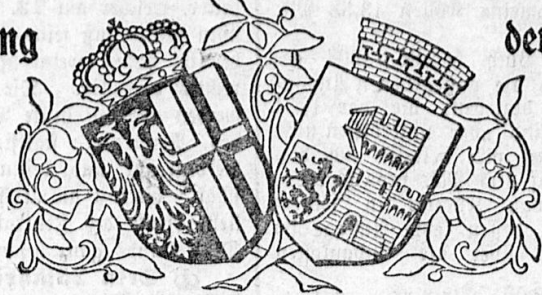
Telephon Nr. 55.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem leistungsfähigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die siebengepaltete Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergepaltete Reklamezeile 60 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 269.

Redaktion: Jol. Grünau.

Mittwoch, 27. Juli 1910. (Pantaleon, 7 Schläfer.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß.

37. Jahrgang.

Gr. Politische Rundschau.

In der national-liberalen Partei geht der Kampf um den badiſchen Führer Wasser- mann. Daß er nicht so aus eigenem Willen zurücktreten will, geht aus der ganzen Fehde deutlich hervor. Leicht dürfte es allerdings nicht werden, demselben ein Reichstagsmandat zu verschaffen, denn seine Ehre hat die Partei kaum und von den bisherigen Besitzern möchte sich auch niemand im Interesse der Sache aufopfern. Es handelt sich bei diesem Urteile nicht um die Person, sondern um ein wichtiges Prinzip. Es steht die Frage zur Entscheidung, ob der linksliberale Block mit Einschluß der Sozialdemokratie, wie er in Baden am Ruder ist, auch auf das Deutsche Reich übertragen werden soll. So sehr die Jungliberalen hier für schämen, so sehr sträuben sich erstere Elemente dagegen, sodaß es über dieser Sache zu einer großen Krise in den Reihen des Liberalismus kommen kann. Allerdings die national-liberale Partei, welche stets zu den größten Schatzkammern gegenüber dem Sozialismus gestanden, müßte sich völlig beraubt erklären, wollte sie jetzt diesen Schritt tun. Viele Elemente würden ihn einfach den Rücken kehren und Anstich in die Freiheitskämpfer und Konserverativen suchen. Bedeutet man, daß diese Partei an sich schon nur wenige Mandate besitzt, bei Nachwahlen und bei der Finanzreform schon manchen Sitz eingebüßt hat, so kann man ihr für die kommenden Wahlen nicht allzu große Aussicht geben. Will man aber wirklich den sozialdemokratischen Vorstoß gebremst, so wird man sehen, daß man nur bestenfalls bestrebt und selbst das Nachsehen hat.

Auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei gibt es erregte Debatten über die Haltung der badiſchen Genossen, welche nicht allein für das Budget stimmen, sondern bei der neuen Gemeindeförderung auch für die Verbeibehaltung des Klassenwahlrechts eintreten. Wie es heißt, wird der alte Webel selbst auf dem nächsten Parteitage das Kopfschütteln übernehmen. Gewiß wird das ziemlich heiter werden, aber es wäre verfehlt, daraus auf eine Spaltung der Partei bei den nächsten Wahlen zu schließen. Bis dahin ist längst alles Wasser wieder verlaufen und man wird einen erbitterten Kampf namentlich gegen das Centrum führen. Die anderen Parteien mit ihrer unentschiedenen Haltung sind für die Genossen mehr Hindernis. Im Centrum wissen sie, daß sie einen wohlgeordneten Gegner finden, der fest im Werte seine Wurzeln hat und deshalb gegen uns gerade ihre konzentrierte Gegenwehr, ihr voller Wille und ihr voller Haß! Wir werden das zu tragen wissen und wir rechnen auch darauf, daß viele Elemente, welche uns heute noch fern stehen in Zukunft diese Situation klar erkennen

nen und danach ihr Verhalten bei den nächsten Wahlen einrichten. Insbesondere dürfte man das auch von der deutschen Regierung erwarten, der man denn doch nicht zumuten darf, daß sie wie die badiſche, schließlich einem Nihilismus an die Sozialdemokratie Vorstoß leisten will.

Die Ermordung des Deutschen Langer zu Saisa in Kleinasien, vor den Augen des deutschen Konsuls hat wieder bedenkliche Schlaglichter auf die Verhältnisse im türkischen Reich geworfen. Wir haben schon wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen, einen besseren Fremden-schutz in Kleinasien herbeizuführen. Das jungtürkische System hat die Sache eher verschlimmert, als gebessert. Die Leute fühlen sich und glauben tun zu dürfen, was ihnen beliebt. Gewiß wird man Gerechtigkeit geben, aber damit ist die Sache doch nicht erledigt. Es muß eben Vorgehens getroffen werden, daß sich solche Dinge nicht wiederholen können. Das liegt nicht nur im Interesse der Deutschen, sondern aller Europäer, denen heute oder morgen das Gleiche passieren kann.

Die von einem italienischen Waite gebrachte Nachricht, die Türkei werde demnächst dem Dreibund beitreten, ist wohl nur eine von der Sommerhitze aufgedrehte fröhliche Glosse. Wir können wohl ein freundliches Verhältnis verständlich finden, weil es auch nach der wirtschaftlichen Seite nicht ohne Einfluß sein kann, aber ein Bündnis mit dem osmanischen Reich, das alle Tage bad in diese äußere, bad in jene innere Krise hineinkommt, wird gefährlich, weil man nicht weiß, in welche Rassen man dadurch über kurz oder lang hineingerät. Welch Vamento auch werden wohl Rußland und England bei einem solchen Bündnis anstellen?

Rußland beginnt bereits seinen Vertrag mit Japan über die Mandschurei nach der handelspolitischen Seite auszunutzen. Man will den fremden Handel durch Zölle erschweren und sich selbst besondere Vorteile sichern. Dies begünstigt aber gegen die Bestimmungen des nach dem russisch-japanischen Kriege zu Portsmouth abgeschlossenen Friedens. Jedenfalls werden die bei der Sache interessierten Länder und dazu gehört auch vor allen Dingen England, gegen dieses rücksichtslos Vorgehen der vertragschließenden Parteien Protest erheben. Bereits hat China als Beschützer der Mandschurei gegen jede Bevorzugung Einspruch erhoben, aber das „Reich der Sonne“ stört man sich wenig.

Die Unruhe in Rußlands in Persien stoßen endlich auf heftigen Widerstand. Die neue eingesezte Regierung gehört den schärfsten Gegnern des Zarenthums an. Die Stimmung im Lande ist schon lange gegen die Russen gerichtet, die man mit Recht als fremde Eingriffe betrachten, deren Hilfe man keineswegs erbeten hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es unter dem neuen Re-

gime zu ersten Konflikten kommt. Rußland wartet ja im Uebrigen nur darauf sich in Persien zu betätigen und seine beleidigte Ehre rächen zu können.

Wohin Canals? Das spanische Staatschiff steuert, wird alle Tage klarer. Die angekündigte Entschiffung der Schule wird durch den Kultusminister Burrell schon vorbereitet und wenn den Herrn nicht bald das Sandwerk gelegt wird, so erlebt man die schlimmsten Dinge. Die Revolutionäre haben dem Ministerpräsidenten als Lohn für ihre Unterstützung die Vergabung und Rückkehr der verbannten Hochverräther abgetrotzt. Im Parlament hält man ungefragt Neben für die Revolution und politische Gegner, wie der ehemalige Ministerpräsident Maura müssen sich vor den Augen fanatischer Liberaler flüchten. Viel weiter kann es denn doch nicht kommen. Die Elemente, welchen an der Ordnung des Staates gelegen ist, müssen erkennen, daß man geradezu den Rest der Revolution zuleuert. Wird König Alfonso sich so sein eigenes Grab bereiten lassen, ohne etwas dagegen zu tun? Hat er nicht schon selbst das Blut gegeben, welches auch anarchofischer Fanatismus fließen macht, der nach dem seinen leidet?

Geno schließt sich zum mindesten auch in dem benachbarten baltischen Vorkriegs-Portugal. Tausende rücken sich in aller Öffentlichkeit auf die Republik ein und niemand tritt dem Gebahren entgegen. Die Königsgräber werden gesiegt und feiner braucht Strafe zu fürchten. Man wird bei den nächsten Wahlen vielleicht schon böse Ueberraschungen erleben.

Deutschland.

Berlin, 26. Juli.

Ein recht gefundenes Urteil wurde in den letzten Tagen zu Konstantz gefällt. Wir haben j. B. gemeldet, daß die badiſchen Gerichte die Klage des Verlegers des liberalen „Neberlinger“, „Seeboten“ gegen 39 E. i. f. l. i. e. des gänzlichen abgewiesen habe, wogegen letztere ihre Pflichten in einem Flugblatt vor dem genannten Blatte wegen seiner feindseligen und heftigen Haltung gegenüber katholischen Kirche warnten unter scharfer Verurteilung dieser Haltung. Die „Konstanzer Nachrichten“ veröffentlichen jetzt die überaus sorgfältige Urteilsbegründung. Wir haben aus der Begründung des in seiner Weisheit liberalen Gerichtshofes folgende Sätze hervor: „Es muß konstatiert werden, daß der „Seebote“ eine, vorzugsweise gegen die katholische Kirche gerichtete Tendenz hat und Aufzeichnungen zum Ausdruck bringt, welche die Glaubensberechtigung dieser Kirche in Frage stellen und dem, was die Kirche von sich sagt und lehrt, direkt entgegengefeht sind.“ Gestrichelt darauf sagt die Begründung weiter: „Abgesehen davon, daß die

Verlagten sich selbst durch einzelne Ausführungen verleitet fühlen könnten, kommt in Betracht, daß sie als Seelsorger ihrer Kirche gegenüber verpflichtet sind, für die Erhaltung des katholischen Glaubens im Sinne der katholischen Kirche besorgt zu sein; und diese Sorge wird sich naturgemäß auch in der Richtung betätigen, daß sie allem, was nach ihren pflichtgemäßen Dafürhalten diesen Glauben gefährden kann, entgegen treten, sei es in Form der Belehrung oder Warnung. Sie befinden sich dabei in Uebereinstimmung mit den Vorschriften ihrer Kirche.“ Ferner heißt es: „Da anzunehmen ist, daß die Verlagten nicht lediglich um den Kläger zu schädigen, den Protest erhoben, sondern daß es ihnen in erster Linie um die Verteidigung der katholischen Kirche und um den Schutz des Glaubens ihrer Pfarrangehörigen zu tun war, so muß die Auffassung abgelehnt werden, als ob diese Handlungsweise deshalb, weil sie die materielle Schädigung eines Dritten im Gefolge haben kann, zu einem Verstoß gegen die guten Sitten werde, selbst wenn es richtig wäre, daß einige der Verlagten an katholischen Konkurrenzblättern finanziell beteiligt sind.“

Das Urteil dürfte für weitere Kreise Bedeutung haben, da es das Recht und die Pflicht der Geistlichkeit gegen die schlechte Presse aufzutreten, öffentlich dokumentiert.

Aus dem Wahlkreis Neuß-Grevenbroich

brachte die sozialdemokratische „Volkszeitung“ Düsseldorf, vor einiger Zeit (19. Juli) folgenden Artikel:

Neuß. Die schwer das hiesige Gewerkschafts-leben unseren Gegnern im Wege liegt, zeigt folgender Vorfall: Bei dem Gutsbesitzer Michael Tils auf dem Hütcher Hof, der nebenbei noch Kirchen-vorstand ist, arbeitete ein Familienvater von 7 Kindern bereits 10 Jahre. Im Sommer betrug der Lohn 3,50 M., bei einer Arbeitszeit von früh 6 Uhr bis abends 7 Uhr, im Winter 3 M., bei einer Arbeitszeit von 7 bis 7 Uhr. Ein Mann mit 7 Kindern soll mit solch einem horrenden Lohn bei den jetzigen von dem Centrum geschaffenen teuren Verhältnissen auskommen, was natürlich ein Ding der Unmöglichkeit ist. Als nun im vorigen Jahre das erste Gewerkschaftsfest beim Wirt Wolfgarten stattfand, spülte der Mann die Käfer, dafür erhielt er von seinem Gutsbesitzer anderen Tages einen gehörigen Verweis. In diesem Jahre engagierte Wolfgarten den Mann zum Verkauf von Schnittchen. Das ging nun aber Herrn Tils über die Gutschnur. Man denke sich nur, in der Woche bei einem Mitgliede des Kirchenvorstandes zu arbeiten und Sonntags Schnittchen an freigequallerte Arbeiter zu verkaufen!!! Dem läuft da nicht die Gänsehaut über den Rücken? Als der Mann anderen Tages wieder zur Arbeit kam, wurde ihm

Eine seltsame Hochzeitreise.

Frei nach dem Englischen von Lara Rheinau.

22) (Nachdruck verboten.)
Schwer krank sind Sie gewesen, armer Dolf! sagte Frau Cameron mit zärtlicher Teilnahme. Dann müssen Sie aber sehr vorsichtig sein und dürfen sich vor allem nicht übermühen. Sie sehen wohl sehr angegriffen aus. Mein Mädchen soll Ihnen einen guten Tee bereiten und dann müssen Sie ein wenig auf dem Sofa ruhen. Die Kiste hat Sie ganz mitgenommen.
Dolf konnte ihr im stillen nur beistimmen. Er fühlte, daß er sich erholte hatte, aber er wollte um keinen Preis seiner Schwäche nachgeben, jetzt, wo er seiner Frau vermutlich ganz nahe war.
„Ich danke Ihnen, Sie sind sehr gütig“, erwiderte er; „aber ich möchte Sie zuvor noch einiges fragen. Wollte meine Frau in Perugia Verano aufsuchen? Sie würde doch kaum ganz allein herumreisen. Kurz vor seinem Tode war sie mit ihrem Vater in Perugia und ich glaube, sie lernte dort eine alte Marchesa kennen. Wahrscheinlich hat sie sich zu dieser Dame begeben.“
Frau Cameron lächelte — mitleidig, wie es Dolf schien. Er fragte sich warum wohl, allein sein schmerzender Kopf konnte keinen klaren Gedanken fassen. Mit neunzehn Jahren hatte er zu Verano aufgefunden und sie um Rat gefragt; gar oft war es ihr gelungen, ihn mit List und Klugheit aus seiner Verlegenheit zu befreien. Es schien ihm, sie müsse jetzt klüger sein als je und er beugte sich wie früher ihrer Lieberlichkeit.
„Sie haben etwas Besonderes im Sinn“, sagte er. „Wollen Sie mir nicht helfen?“
„Wieso lehnte ich vor und erbatte seine Hand.“
„Ihnen helfen — natürlich will ich es wenigstens versuchen“, armer Dolf. Ich weiß nur nicht, ob Sie den Rat, den ich Ihnen abgeben möchte, annehmen wollen.“
Sie sprach in solch ernstem Tone, daß es Dolf wieder schwer ums Herz wurde.
„Sehen Sie, Dolf, ich tappe im Dunkeln, was Sie beide betrifft. Ihre Frau — ich kenne sie schon als Kind“ — sie bemerkte, daß er erschrak

über diese Worte — „ist so reserviert, — sie war es immer. Da sie nie von Ihnen sprach, angenommen als Antwort auf Fragen, erwiderte ich den Eindruck, daß Sie, aus irgendwelchen Gründen, übernehmend seien, getrennt zu leben. Ich bin überzeugt, dies ist Senas Wunsch. Warum also sollten Sie eine Frau nachreisen, der Sie gleichgültig sind und die, wie ich bestimmt weiß, Ihnen auszuweichen wünscht?“

Dolf erröthete. Er kannte Senas Brief auswendig und wußte, daß Frau Cameron mit ihrer letzten Behauptung das Richtige getroffen. Aber er wollte ihr nicht mehr sagen, als sie schon wußte und zwang sich zu einem Nicken.

„Dennoch bin ich entschlossen, sie aufzusuchen“, sagte er. „Sie verstehen Senas nicht — aber Sie haben mir noch nicht wegen der Marchesa geantwortet. Hat meine Frau sie besucht während ihres Aufenthalts in Perugia?“

„Nein; die Marchesa war in Frankreich und die übrigen Bekannten Ihrer Frau befanden sich alle in ihren Willen. Das Wetter war aber wirklich nicht zu einer Wagenfahrt aufmunternd. Allerdings hatte Sena einen Freund, doch —“

Sie sprach diese letzten Worte nur halblaut, gleichsam widerstrebend und brach kurz ab, als das Mädchen mit dem Tee eintrat. Dolf hatte sich förmlich an dem köstlichen Trank und fühlte, wie sein Kopf freier und klarer wurde. Er dachte angestrengt über Senas eigentümliches Verhalten nach und fragte sich, warum sie ihre Freundin, die sie doch selbst als Reisegefährtin sich erwählt, so kurzweg verlassen habe.

„Wollten Sie vorhin andeuten, daß meine Frau von Mißverständnissen befreit sei, um mir auszuweichen?“ fragte er erregt.

„Offen gestanden ja. Ein Grund war dies auf jeden Fall, aber ich glaube, nicht der einzige.“

„Ich wollte, Sie würden sich deutlicher ausdrücken“, sagte Dolf, fast unhöflich. Ihre Art und Weise reizte ihn, aber sie wußte sich zu enthalten.

„Ich sagte es Ihnen ja schon; Dolf, ich weiß, daß Ihre Frau Ihnen von Florenz aus schrieb. Sicher hat sie Ihnen auch von dem Freunde gesprochen, der mit uns von Mailand abreiste und Sie in Florenz alle Sebenswürdigkeiten zeigte.“

„Nein, das tat sie nicht“, erwiderte Dolf. Dolf. Er hatte eine plötzliche Abneigung gegen Frau Cameron gefühlt und fühlte den Wunsch, sich sofort zu entfernen. Die Bedeutung ihrer Worte entging ihm und die Erwähnung des Briefes erhöhte noch sein Verlangen, Sena zu finden.

„Sie scheinen verstimmt, Dolf“, begann Frau Cameron wieder, „aber wirklich, ich verdiene keinen Tadel. Ich konnte ja unmöglich wissen, warum Sie Ihre Frau verlassen oder welches Arrangement Sie und Sena miteinander getroffen hatten. Ich fand Sena sehr verändert; sie war still und mürrisch, ausgenommen, wenn sie sich in Gesellschaft ihres Freundes befand. Dann konnte sie lächeln und plaudern und lundelnd bleiben sie aus, um die Sebenswürdigkeiten.“

„Was wollen Sie damit sagen? Wohin zielen Ihre Worte?“ unterbrach Dolf sie in hoher Erregung. „Wer ist dieser Freund, von dem Sie sprechen?“

„Ein sehr netter Mann, Herr Philipp Burdod. Vermuthlich fühlte er sich geschmeichelt durch Senas Vorliebe für seine Gesellschaft und vergangenen Samstag traf er hier ein. Nach einer langen Unterredung mit Ihrer Frau reiste er plötzlich wieder ab. Zwei Tage später verließ auch Sena die Stadt, in der Weise, wie ich Ihnen erzählte. So, nun wissen Sie die ganze Wahrheit.“

Dolf hatte sich erhoben, während sie sprach und schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab. Er hatte Frau Camerons Unwesenheit völlig vergessen, so absorbiert war er von seinen eigenen Gedanken. Anfangs schien ihm alles wohl verschleiert; er war zu erregt, zu verstimmt, um zusammenhängend zu denken. Erst nachdem er sich mit einer gewaltigen Willensanstrengung ein wenig beruhigt, fing er an, Frau Camerons Mißthat zu erkennen. Sie wollte ihm zu verstehen geben, daß seine Frau mit diesem Herrn Burdod eine Begegnung verabredet habe, vielleicht jetzt in seiner Gesellschaft reise.

Möglich machte er Halt und blickte auf die hochste, kleine Dame. Sie beobachtete ihn scharf, aber sie wußte nicht, wie ihre Augen glühten vor Wut, sie wußte, daß sie ihr Ziel erreicht habe. Dolf sah diesen Ausdruck und schrak davor zurück. In einem Augenblick, ohne jede Vermuthung seinerseits, erhob sich neben diesen Klauen, durchtriebe-

nen Gesicht auf dem Sofa, die Wirtin Senas und schuldigen, jungen Weibes. Er fühlte wie rein und gut und ehrenhaft Senas auszuweichen würde, an der Seite dieser Frau mit der erkrankten Jugendlichkeit und der studierten Haltung.

Er war noch immer sehr erzürnt, daß seine Frau so töricht hatte handeln können, um diesen Jungen Stoff zur Unterhaltung zu liefern, aber er konnte und wollte nicht an ihr zweifeln. Er wollte Frau Cameron nicht einmal sehen lassen, wie sehr die Sache ihn erregte.

„Werden Sie mich für sehr ungesellig halten, wenn ich mich jetzt verabschiede?“ wandte er sich zu der erstaunten Dame. „Ich bin noch nicht so fröhlich wie früher und brauche eine gute Nacht. Vielleicht werde ich morgen ganz fröhlich nach Florenz abreißen; kann ich Ihnen dort etwas besorgen?“

„Wieso erhob sich und nahm seine Hand in ihre beiden Hände.“

„Sie scheinen wirklich, armer Dolf. Gehen Sie recht bald zur Ruhe, lieber Freund, aber vergesse den Sie Ihre Abreise für eine spätere Tagesrunde. Das fröhliche Aussehen wäre zu anstrengend für Sie. Ich will noch einmal darüber nachdenken, was Sie am besten tun werden. Wenn Sie mich so plötzlich verlassen, muß ich fürchten, Sie getränkt zu haben. Und doch, lieber Dolf, ich vermute alles für Sena zu tun, was in meiner Macht stand und meine kleine Ehre ebenfalls. Wir geben uns alle Mühe, Sie glücklich zu machen bis zu Ihrer Ankunft.“

Tränen schimmerten in Myras Augen und Dolf brühte ihr bewegt die Hand.

„Ich danke Ihnen sehr. Also ich will Ihren Rat befolgen und mit einem späteren Zuge abreißen.“

(Fortsetzung folgt.)

— Zweifelhafte Anerkennung.
Dame: „Nun, Herr Meffor, wie ist Ihnen das gestrige Familienabend in meinem Hause bekommen?“
Meffor: „Ausgezeichnet, gnädige Frau! Schläfe sonst fleißig umhüllt, wenn ich am Abend Tee trinke, aber der Ihrige hat mir nicht im geringsten geschadet!“

Stundenmädchen
 te Hausarbeit vormittags
 Grefelderstr. 43.

Ein Sack mit Lächer ge-
 funden. Gegen Einrückungsgeb.
 abzuholen Grefrath Nr. 55.

